GERO LENEWEIT

Beitrag zur Methodik goetheanistischer Physik am Beispiel des Wasserkreislaufs

Einleitung

Mit dem Beginn der Neuzeit hat die beobachtende Astronomie zur Entwicklung einer Himmelsmechanik beigetragen, deren theoretisches Fundament Newton mit drei Axiomen schuf. Die Mechanik wurde zur Grundlagendisziplin der neuzeitlichen Naturwissenschaft, und in der Folge bildete sich der kollektive Wunschtraum, das gesamte Universum einschließlich des Lebendigen aus den Bewegungsgesetzen der Mechanik heraus wissenschaftlich erklären zu können. Das daraus hervorgegangene materialistische Weltbild baut sich ausschließlich aus den Vorstellungen mechanischer Körper und ihrer Bewegungsgesetze auf.

Die klassische, Newtonsche Mechanik wurde mit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts für den Bereich submikroskopischer Größen durch die Quantenmechanik, für kosmologische Skalen durch die Relativitätstheorie ersetzt. In den dazwischen liegenden mittleren Größen- und Geschwindigkeitsmaßstäben der für uns Menschen sinnlich erfahrbaren Welt verschwinden jedoch die Abweichungen der modernen Theorien zur klassischen Mechanik. Auf dieser Basis hat sich die klassische Mechanik, vielfach unbewusst, in den Vorstellungskonstrukten der modernen Naturwissenschaft erhalten.

Goethe hat gegen einen einseitigen Wissenschaftsansatz revoltiert, seine Wissenschaftspraxis wurde von Rudolf Steiner in seiner Schrift »Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung« (STEINER 1886) philoso-

phisch begründet. Zur Wissenschaftsmethodik Goethes schreibt Steiner (S. 21):

> »Goethe entlehnt die Betrachtungsweise der Außenwelt und zwingt sie ihr nicht auf. Nun ist aber das Denken vieler Menschen nur in *einer* bestimmten Weise wirksam; es ist nur für eine Gattung von Objekten dienlich; es ist nicht wie das Goethesche *einheitlich*, sondern *einförmig*. Wir wollen uns genauer ausdrücken: Es gibt Menschen, deren Verstand vornehmlich geeignet ist, rein mechanische Abhängigkeiten und Wirkungen zu denken; sie stellen sich das ganze Universum als einen Mechanismus vor. Andere haben einen Drang, das geheimnisvolle mystische Element der Außenwelt überall wahrzunehmen; sie werden Anhänger des Mystizismus. Aller Irrtum entsteht dadurch, dass eine solche Denkweise, die ja für eine Gattung von Objekten volle Geltung hat, für universell erklärt wird.«

Steiners Schrift (Steiner 1886) führt in ihrer Übersichtlichkeit und Prägnanz nur sehr wenige Beispiele an. Daher ist der vorliegende Beitrag als ein Versuch gedacht, die von Steiner formulierte Methodik in ihren Konsequenzen zu besprechen und anzuwenden. Ich möchte zu einer Diskussion einladen und bin mir der Vorläufigkeit und Unvollständigkeit des Dargestellten bewusst.

Steiner erkennt, dass Goethe unterschiedliche Methoden zum Verständnis der unorganischen Natur (Kapitel 15) und der organischen Natur (Kapitel 16) anwendet. Der vorliegende Beitrag befasst sich ausschließlich mit der Erkenntnismethodik für die unorganische Natur. Interessant ist, dass Steiners Abgrenzung der unorganischen Natur von der organischen – wie bereits der Ausdruck »unorganisch« – zunächst eine reine Negativ-Definition ist (S. 86):

> »Als die einfachste Art von Naturwirksamkeit erscheint uns jene, bei der ein Vorgang ganz das Ergebnis von Faktoren ist, die einander äußerlich gegenüberstehen. Da ist ein Ereignis oder eine Beziehung zwischen zwei Objekten nicht bedingt von einem Wesen, das sich in den äußeren Erscheinungsformen darlegt, von einer Individualität, die ihre inneren Fähigkeiten und ihren Charakter in einer Wirkung nach außen kundgibt. Sie sind allein dadurch hervorgerufen, dass ein Ding in seinem Geschehen einen gewissen Einfluss auf das andere ausübt, seine eigenen Zustände auf andere überträgt. Es erscheinen die Zustände des einen Dinges als Folge jener des anderen. Das System von Wirksamkeiten, die in dieser Weise erfolgen, dass immer eine Tatsache die Folge von anderen ihr gleichartigen ist, nennt man die unorganische Natur.«

Die einzige Positiv-Beschreibung der Welt des Unorganischen ist hier, dass die aufeinander wirkenden Tatsachen »gleichartig« sind, was sich so interpretieren lässt, dass sie demselben Gesamtsystem angehören, sich nicht individualisiert voneinander abgrenzen.